

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 32

Artikel: Der Weichenwärter
Autor: Rosegger, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

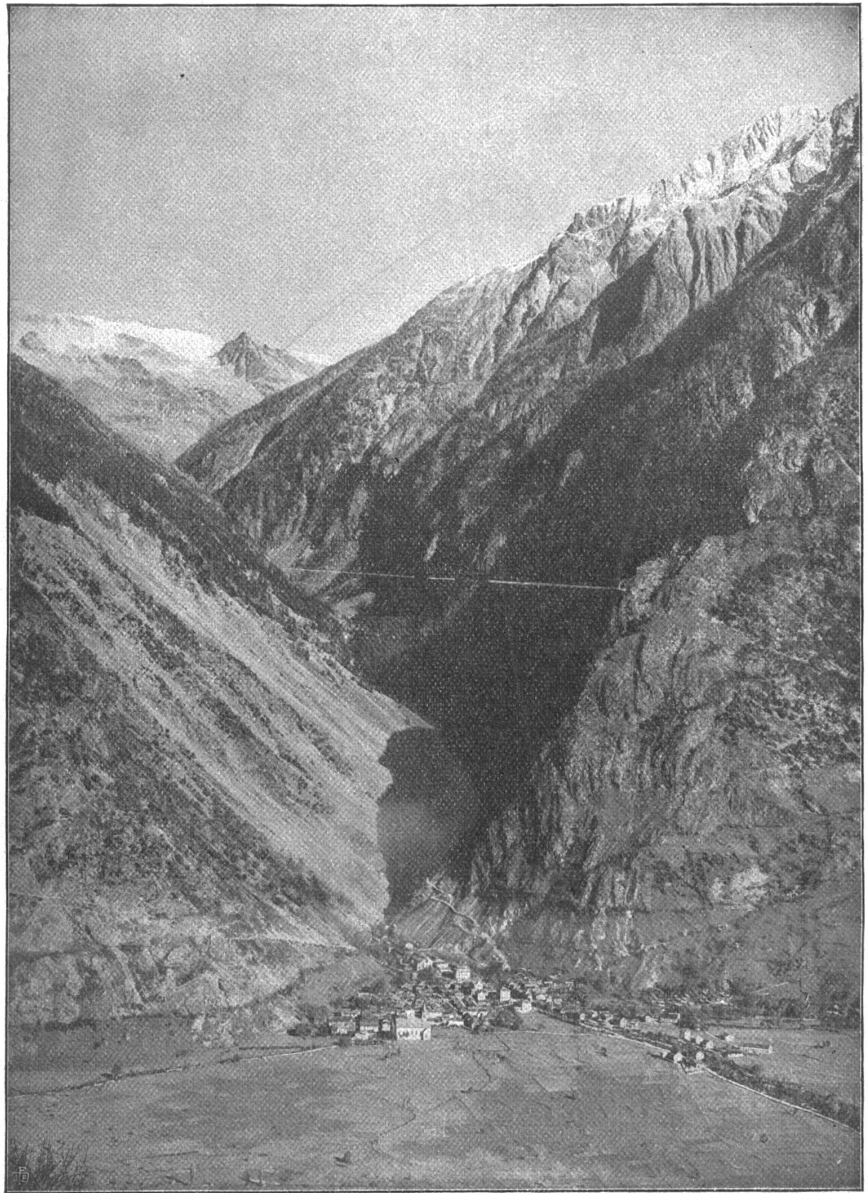
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lötschhorn. Wir sind in den Gegenden des Weinbaues angekommen, wo der feurige Walliser wächst.

Das Rhonetal! Wie schnell sind wir drüben gewesen vom Bernbiet her! Wer zum erstenmal in das Rhonetal hinabblickt aus irgend einem der vielen Seitentäler kommend, der ist überrascht und überwältigt von diesem kontrastreichen Landschaftsbilde: Ein typisches Hochgebirgstal ins Riesenhafte übertragen; steile Hänge, die bald dunkle Tannenwälder, bald grüne Weinberge tragen und die von reißenden Wildbächen durchsägt sind; ein Talboden, bald breit und fruchtbar, bald durch gigantische Schuttkegel schluchtig gesperrt, mit holzbraunen Dörfern und südländisch anmutenden Städten; darüberhin ein silbernschimmerndes Gipfelmeer: das ist das Rhonetal!

Zimmer mehr nähern wir uns der Talsohle. Brig und der Monte Leone werden uns in weiter Ferne schon sichtbar. Parallel zum Rhonefluß sehen wir eine schwarze Schlange sich ebenfalls Brig zuzustreben. Es ist dies der Simplonexpress, der von Brig ab mit dem Lötschbergerexpress vereint, nach der Metropole der Lombardei, Mailand, fahren wird. Merkwürdig verlangsamt unser Zug seine Fahrt, um gleich unter Rasteln über die neue gedeckte Eisenbrücke der Rhone in den großen Bahnhof Brig (km 74,41; 681 m ü. M.) einzufahren. Die Endstation der Berner Alpenbahn ist glücklich erreicht, die Powerfull Lötschberg Electric hat ihre Kraftprobe erfolgreich bestanden; sie wird durch die elektrische Simplonlokomotive abgelöst, um selber einen von Mailand herkommenden Expresszug durch die Berner Alpen nach Spiez und Bern zu führen.

Wir geben ihm Grüße mit ins Bernerland, derweil wir weiter nach Süden fahren: Sagt unsern Freunden, es sei wundervoll, nicht zum Sagen! Sie möchten bald selber kommen und mit eigenen Augen schauen. E. F.-z.



Lötschbergbahn: Ausgang des Lötschentals mit Bahntracé.

Der Weichenwärter.

Von Peter Rosegger.

Bernhard saß vor dem Richterstuhl. Er hatte die Erlaubnis erhalten, sich zu setzen, denn die Anklage, das Zeugenverhör und die Verteidigung hatten lange gedauert. Im Auditorium lichteten sich einzelne Reihen, denn es würde an diesem Tage kaum zum Urteilspruch kommen. Mehrere der Geschworenen hatten schon auf ihre Uhr gesehen.

Nun sagte der Präsident: „Bernhard Stellinger! Sie können nun sprechen, wenn Sie etwas zu sagen haben.“

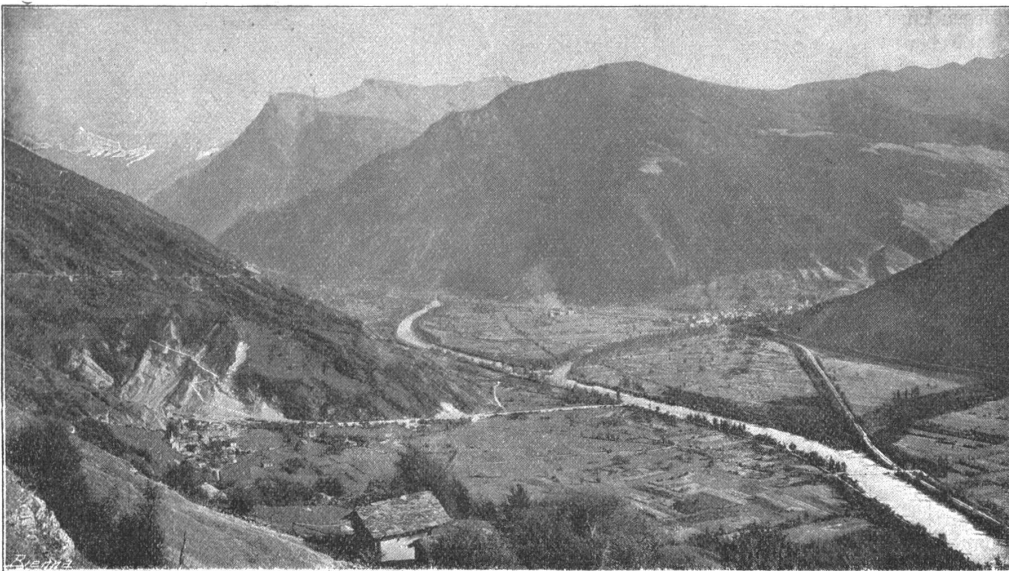
Da war das Interesse neu wach, und im Saal herrschte große Erwartung. Aber der Angeklagte sprach leise, befangen, ungeschickt. Wann und wo in aller Welt hätte er je eine Rede gehalten! Und über einen so furchtbar ernststen Gegenstand! Der Präsident unterbrach sein sich immer überstürzendes Stottern und sagte in freundlichem Tone: „Nehmen Sie

sich Zeit. Sprechen Sie wie zu alten Bekannten, denen Sie alles mitteilen wollen, wie es gekommen ist. Wollen Sie vorher eine Erfrischung zu sich nehmen?“

„Ich danke, nein!“ stieß der Angeklagte heraus. Die gütigen Worte des Richters schienen ihn nachgerade erschüttert zu haben.

„Möcht' wohl reden, hätt' viel zu reden!“ sagte er. „'s ist halt hart. Was geschehen ist, tun die Herren ja eh schon wissen. Das mit mir ist freilich anders, wird mir halt nit viel helfen, wenn ich noch was sag'.“

„Sagen Sie, was Sie auf dem Herzen haben,“ sprach der Präsident. Und nun war der Angeklagte ganz still, er wußte nicht, wo und wie anfangen.



Lötschbergbahn: Blick ins Rhonetal bei Visp.

„Sie sind vorher bei Ihren Eltern in Kettenbach gewesen?“ half der Richter drein.

„Rein. Ja schon. Das heißt, seit lang nimmer,“ sagte der Angeklagte. „Seit dem Militär nimmer. Wie ich halt zu den Soldaten hab' müssen.“

„Also etwa seit Ihrem zweiundzwanzigsten Lebensjahre sind Sie nicht mehr zu Hause gewesen.“

„Was meine Mutter gerehrt (geweint) hat, dazumal, wie ich fort hab' müssen,“ sprach der Angeklagte. Er wurde schon traulicher. „Der Vater hat gesagt, mit Kummer und Nöten, hat er gesagt, tut man sie aufzichten, nachher werden sie einem weggenommen. Und ich hab' gesagt: Vaterleut', ist die Zeit aus, komm' ich wieder heim. — Du kommst nimmer! hat die Mutter gesagt, ich hör' sie noch heut'! wie sie beim Uhrkasten gestanden ist, das Tüchel am Gesicht: Du kommst nimmer, Hartel! . . .“

„Sie sind ja glücklich wieder zurückgekehrt vom Militär!“

Der Angeklagte schüttelte den Kopf — „Heim nimmer!“ Und fuhr dann fort: „Viel gesehen hab' ich in der Welt. Ein bißel was gelernt hab' ich. Und gedacht: Jetzt brauchst nit mehr notiger Bauer sein. Ist eh alles verschuldet daheim. Und soviel ein langweiliger Graben, dieses Kettenbach. Jetzt bringst dich deines selber fort, bei der Eisenbahn oder wo. Nachher drauf — ich bitt', ich möcht' lieber nichts mehr sagen . . .“

„Sie verzichten aufs Wort?“

„Ich weiß nit, es wird gescheiter sein —“ er schaute unschlüssig auf den Verteidiger hin. Dieser winkte ihm zu, weiterzusprechen.

Der Angeklagte tat schüchtern einen Schritt nach vorne. Die Geschworenen legten ihre hohlen Hände an die Ohren, um etwas zu verstehen.

„Hat mir mein Vater sagen lassen,“ fuhr er fort, „doch nur heimkommen sollt' ich. Er wäre nit mehr jung und kunnt's nit dermachen in der Wirtschaft. Diensthöten wären

„Und Ihre Eltern?“

„Meine Mutter, die hat mich einmal besucht. Weil sie über Nacht in meiner Stub' ist geblieben und nicht schlafen hat mögen und den Dienst hat gesehen, sagte sie: „Hartel, daß du so was kannst aushalten! Die Verantwortung und die ganzen Nacht' keine Ruh'! — An die Red' von der Mutter muß ich wohl oft denken. Du hättest es ja daheim um zehnmal leichter, sagte sie, wenigstens bei der Nacht schlafen. Mutter, hab' ich gesagt, man wird alles gewohnt, und lustiger ist's halt doch alleweil noch bei der Bahn, wie in der Hinter bei den Bauern. — Na, wenn's dich g'freut, Hartel, hat sie gesagt, wollen deinem Glück ja nit im Weg sein. Nur der'sparen, schau, daß d' dir ein bißel was tuft. — Gibt ja Pension! sag' ich. Wie die Mutter fortgeht, schaut sie noch im Zimmer so herum: Platz hättest eh für mehrere. Wenn's uns einmal recht schlecht geht in Kettenbach, nachher kommen wir zu dir heraus. — Ist mir wohl zuerst ödweilig geworden, wie die Mutter fort ist gewesen. Und ist mir gewesen: Warum geht denn nit heim? Ist sie ganz allein davongehaspelt, das alte Weibel.“

„Zur Zeit waren Sie also noch nicht verheiratet?“ fragte der Richter.

„Bald darauf hab' ich's getan. Damit's ein wenig heimlicher wird. Ganz recht ist mir halt doch allweil nit gewesen, daß ich die alten Eltern so verlassen hab'. Immer einmal wollt' ich ihnen Geld schicken, das ist auch beim Fürnehmen geblieben. 's hat geplagt, und schon gar wie alsdann die Kinder anrücken, eins nach dem andern. Wie nachher die Post ist kommen, daß die Eltern gestorben sind, ganz schnell nacheinander, da hat's mich das erste Mal angerebet: Befehl ist's gewesen, daß du dein Vaterhaus hast verlassen. Hat verkauft werden müssen, so viel Schulden. Bei der Bahn kommt man wer nit vorwärts. Und bin ich nimmer zu frieden gewesen mit dem Bahndienst. Und wenn man zu was keine Freud' hat, hat man auch kein Glück.“

(Schluß folgt.)

Sehnst du dich nicht auch oft . . .

Sehnst du dich nicht auch oft nach jener Stunde,
Die von den Augen dir die Binde hebt,
Dass dein verklärter Blick zum tiefsten Grunde

Der schrankenlosen Ewigkeiten strebt,
Nach jener Stunde, die dein Ende ist,
Weil du nicht menschlich mehr und elend bist?

Hans Wagner.